



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buff, Adolf: Klosterleben zur Zeit der Aufklärung : (aus dem Tagebuche  
eines Mönches.) I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Aus diesen verflachenden Tagen äußerlichen Virtuositenthums, in der der Werth des Gedankens unbeachtet blieb und nur der Glitter der Kunst erstrebt war, hebt sich Chopin's Erscheinung rein und hoch empor. Auch er war ja ein Virtuos, aber ein Virtuos, wie jeder Künstler es sein muß. Die technische Meisterschaft war ihm nur Zweck, die schönsten Wirkungen zu erreichen und seinen Gedanken die feinste, edelste und graziöseste Ausdrucksweise zu geben. Daher, und weil sie seiner tiefsten Seele entströmten, weil sie uns nicht von der Fingerfertigkeit ihres Erfinders allein, sondern auch und mehr noch vom Leid, Sehnen, Träumen und Hoffen eines vielgetäuschten Menschenherzens Kunde geben, haben Chopins Kompositionen die aller seiner virtuoson Zeitgenossen überdauert. Das vorliegende Buch enthält zudem eine große Zahl von Berichtigungen irriger, über Chopin verbreiteter Meinungen und Nachrichten, und wenn auch mit warmer Begeisterung geschrieben, bleibt doch die ganze Darstellung desselben stets eine ruhige und von jeder Verhimmelung freie. Die Verlagshandlung hat das Werk, das schon um der mitgetheilten Briefe willen unschätzbar ist, ansprechend ausgestattet.

---

## Klosterleben zur Zeit der Aufklärung.

(Aus dem Tagebuche eines Mönches.)

Von Adolf Buff.

### I.

In dem städtischen Archive zu Augsburg befinden sich gegen 130 Bündel beschriebener Papiere, deren Inhalt durchweg in näherer oder entfernterer Beziehung zu der ehemaligen reichsunmittelbaren Benediktinerabtei Neresheim steht. Das Städtchen Neresheim liegt in dem östlichsten Winkel Württembergs, etwa in der Mitte zwischen Heidenheim und Nördlingen. Das Kloster gleichen Namens wurde, wie es heißt, im Jahre 1095 gegründet oder eigentlich neugegründet, denn es soll schon vorher bestanden haben, aber wieder zu Grunde gegangen sein. Nach mancherlei wechselnden Geschicken wurde es im Anfange unseres Jahrhunderts bei der allgemeinen Säkularisation der geistlichen Stifter aufgelöst. Sein Gebiet fiel zuerst, 1803, an Thurn und Taxis, dann, 1807, an Baiern und wurde endlich, 1810, an Württemberg abgetreten.

Die erwähnten Papiere stammen sämmtlich aus dem Nachlasse des am 18. Juli 1828 verstorbenen Augsburger Domherrn Karl Mack. Dieser war

zur Zeit der Säkularisation Großkeller und die leitende Persönlichkeit in der genannten Abtei. Er galt bei seinen Konfratres offenbar für die vornehmste Autorität in geschichtlichen Fragen, und ein gewisser historischer Sinn kann ihm auch nicht abgesprochen werden; jedenfalls interessirte er sich lebhaft für die Geschichte seines Stiftes. Vom April 1788 an führte er im Auftrage des Konventes die Klosterchronik, nachdem er schon lange zuvor angefangen hatte, privatim und zu seiner eigenen Unterhaltung die ihm merkwürdig erscheinenden Begebenheiten aufzuzeichnen. Als das Kloster aufgehoben wurde, nahm er, ohne Zweifel mit Wissen und Willen des Abtes und der angesehensten Mitglieder des Kapitels, aus dem Archive alles zu sich, was ihm wichtig erschien oder was nicht in unberufene Hände gerathen sollte. Später hat er dann noch vieles andere hinzugesammelt, und nach seinem Tode ist endlich alles, zusammen mit seinen Privatpapieren, in das Augsburger Stadtarchiv gekommen.

Für die Kenntniß der älteren Neresheimer Geschichte bietet uns diese Sammlung wenig Gewinn. Die ältesten der vorhandenen Dokumente reichen nur bis ins 16. Jahrhundert zurück, und es sind nur wenige, die überhaupt über 1700 hinaufgehen. Der bei weitem größte Theil derselben ist neueren Datums und beginnt etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Darunter befindet sich viel unbedeutendes. Ueber die Verwandtschaft und Freundschaft des Verfassers erfahren wir mehr als nothwendig. Doch hat er neben vielem geringfügigen, vielem, was höchstens noch lokalen Werth haben mag, uns glücklicher Weise auch mancherlei aufbewahrt, was ein allgemeineres Interesse beanspruchen darf. Vorzüglich verdienen die Tagebücher unseres Sammlers selbst Beachtung, besonders deren erster Theil, den er aufzeichnete, ehe er anfang, im Auftrage des Konventes zu schreiben. Sie beginnen im August 1777 und reichen mit verschiedenen größeren und kleineren Unterbrechungen bis Ende 1803. Einige kleinere Partien sind von dem Pater Placidus Calligari, einem Mitbruder und Gesinnungsgenossen Karl Nac's verfaßt. Ob und zu finden sich auch Randbemerkungen noch von andern Händen.

Diese Tagebücher sind in der That in hohem Grade merkwürdig und unterscheiden sich sehr wesentlich von andern Aufzeichnungen der Art. Die gewöhnlichen Klosterchroniken, Annalen und Tagebücher wissen fast nur von den Schicksalen der klösterlichen Gemeinschaft im ganzen zu erzählen. Daß diese Gemeinschaft sich aus verschiedenen verschieden denkenden und fühlenden Individuen zusammensetzt, wird man kaum gewahr. Anders bei Karl Nac. Er meldet nicht allein die äußeren Vorkommnisse, sondern er beschreibt auch ausführlich, wie sich die einzelnen Personen dazu stellten, was sie fühlten, dachten, sagten und thaten. Er führt uns Menschen vor, aus Fleisch und Blut; von allen

Hauptfiguren erhalten wir eine deutliche Vorstellung, einzelne treten geradezu plastisch heraus.

Es ist wahr, der Verfasser ist keineswegs unparteiisch; seine Erzählung trägt eine ganz bestimmte Färbung, Freund und Feind werden nicht mit demselben Maße gemessen. Allein wenn dies bei andern Klosterchronisten weniger hervortritt, so ist daran nicht ihre größere Wahrheitsliebe schuld, sondern einfach der Umstand, daß ihre Berichte sich eben auf Dinge beschränken, die ihnen gleichgiltig sind. Was allenfalls im Stande wäre, ihre Gefühle in Aufregung zu bringen, das wird eben gewöhnlich nicht erwähnt. Aus der Neresheimer Chronik z. B. von 1755—1773, verfaßt von einem älteren Ordensbruder Mack's, dem P. Urbicus Faulhaber, erfahren wir auch nicht mit einer Silbe, daß während dieser ganzen Zeit ein heilloser Despot — er hieß Benedikt Maria Ungern und regierte von 1755—1787 — das Scepter im Kloster führte, und daß der Schreiber selbst unter den Launen des Tyrannen vielfach zu leiden hatte. Wir wissen ferner, daß der 43. oder drittletzte Abt, Aurelius Braisch, der Vorgänger des ebengenannten von 1739—1755, ein läuderlichen Patron war, der sich besonders in seinem Umgange mit dem schönen Geschlechte die gravirendsten Dinge zu Schulden kommen ließ, so daß schon 1744 nach einer bischöflichen Visitation für gut befunden wurde, ihm den Beichtstuhl, den er zum Einfangen von Weibern mißbraucht hatte, gänzlich zu verbieten, bis endlich der Skandal so überhand nahm, daß man ihn zwang abzdanken. Jedoch in einer längeren Reihe gleichzeitiger Aufzeichnungen über diesen Herrn findet sich auch nicht die leiseste Anspielung auf diese Dinge; der Abt könnte danach gerade so gut ein Engel gewesen sein. Unparteilichkeit ist kein Verdienst, wenn man sorgfältig alles zu berühren vermeidet, wobei Gelegenheit gegeben wäre, Zuneigung oder Abneigung an den Tag zu legen. Uebrigens soll nicht behauptet werden, daß Mack gerade in seinen Tagebüchern mit Bewußtsein unwahres oder halbwahres berichtet. Wenn seine Erzählung für die Deffentlichkeit bestimmt ist, so stellt er allerdings, wie sich zeigen wird, die Dinge anders dar, als er wissen mußte, daß sie waren. In den Tagebüchern aber, wo er nur für sich und einige Freunde schreibt, gibt er offenbar unbefangen und ohne Rückhalt alles so wieder, wie es ihm erscheint.

Aus Mack's Erzählung nun, im Verein mit einer großen Anzahl von Briefen und andern Dokumenten verschiedener Art, erhalten wir in der That ein Bild von dem Leben und Treiben in einem schwäbischen Reichsstifte zur Zeit der Aufklärung, das an Anschaulichkeit und Lebendigkeit seines gleichen sucht. In hunderten von Zügen werden uns die Leiden und Freuden der Herren Patres, ihr Verkehr mit einander, mit ihren Beamten, Schülern und

Untertanen, mit ihren Nachbarn und mit Fremden, aber auch ihre religiösen, politischen und sozialen Anschauungen fast mit photographischer Treue geschildert. Wir sehen die ehrwürdigen Väter bei ihren religiösen Übungen und bei ihrer wissenschaftlichen und civilisatorischen Thätigkeit, bei ihren Vakanz- und Refrektionen, bei ihren Burgangen und Aderlässen, bei ihren größeren und kleineren Uebelthaten und den dafür auferlegten Bußen und Bönitzen, bei ihren Eifersüchteleien und Zänkereien, kurz in allen Phasen und Lagen des Lebens.

Der erste Eindruck, den man schon bei flüchtigem Durchblättern der Tagebücher erhält, ist der, daß Zank und Streit, wenigstens unter dem Regimente des oben erwähnten geistlichen Tyrannen, so gewöhnlich im Kloster Neresheim war, wie das tägliche Brod, vielleicht noch gewöhnlicher. Seine Hochwürden gingen mit schlechtem Beispiele voran. In seiner Nähe regnete es stets Scheltworte ohne Unterschied auf Alt und Jung, auf Priester und Laien. So hatte sich der P. Kastner, Aurelius Hindelang — der freilich seine Worte auch nicht auf die Goldwage zu legen pflegte und von dem unter anderem gemeldet wird, daß, wenn er sich mit jemand stritt, es klang, wie wenn sich zwanzig Bauern zankten — einmal erlaubt, bezüglich des Verkaufs von Getreide anderer Meinung zu sein als sein gestrenger Gebieter. „Da wurde Reverendissimus böse und schalt ihn einen Kindskopf. P. Kastner verbat sich dieses, sagend: Kein Kind bin ich nicht mehr — er war damals nicht weit unter fünfzig —. Reverendissimus entbrann dann ganz vor Zorn und schalt ihn einen verfluchten, hoffärtigen Religiosen, diktirte ihm auch nachderhand das Bodenstgen mit Brod und Wasser.“

Dem gnädigen Herrn zu opponiren war stets mit Unannehmlichkeiten verknüpft. Vom P. Michael Dobler, der später selbst Abt wurde, wird unterm 6. Hornung 1778 erzählt, wie Reverendissimus alle Leute, Officiales u. verachte, wenn sie nicht seiner Meinung seien, als Dummköpfe schelte, immer sage: „Meinem Kopfe muß ich folgen! Ihr versteht nichts, ihr seid einfältige Leute! wenn ich sterbe, so nimmt man euch das Leibtuch unter dem — — — weg u.“ „Wenn man aber, fährt P. Michael fort, mit mir so spricht, so habe ich weiter keine Lust mehr zu widersprechen.“

Bei solchem Benehmen des Hauptes ist es kein Wunder, daß auch die Glieder sich nicht immer in den gewähltesten Ausdrücken ergingen. „Den 7. April 1780“, meldet unser Berichtstatter, „traf mich das Unglück, daß ich die Meditation verschief. Während dem, daß ich, um mich zu excusieren zum P. Subprior Aurel gieng, hatte dieser den Bruder Joseph an P. Beda geschickt, ob ich in der Meditation gewesen? Der Bruder kam me presente mit der Antwort, P. Beda wisse es nicht. Gleich schickte P. Subprior den Bruder

wieder fort an P. Beda mit dem Bedeuten, er, P. Subprior, hätte gute Lust und ließe ihm Mittags Wasser einschenken, darum, weil er ihn anlüge. Ich suchte dem lieben Herrn, der mit aller Unbescheidenheit vor dem Bruder über den P. Beda fortzankte, seine Thorheit auszureden und sagte, daß die Antwort des P. Beda gar wohl wahr sein könne; selbst ich wisse nicht allzeit, ob mein Nachbar zugegen sei oder nicht . . . . Unter diesen Gesprächen wurde es 11 Uhr. Ich gieng also mit ihm zu Tische. Unterwegs begegnete uns P. Beda mit einer ziemlich ernstlichen Miene (das empfangene Kompliment hatte ihm nicht gefallen), und P. Subprior schrie ihm bei der Stiege von neuem zu: „Lügenbeutel!“ Ein artiger Titel! von einem Subprior gegen einen Priester öffentlich tempore silentii et sine omni fundamento zugeschrien. P. Beda gieng seine Wege ohne etwas zu sagen. Nur insgeheim vertraute er mir wehmüthig, daß er sich hierüber beim P. Prior beklagen werde.“ Den Vorgesetzten zu verklagen brachte freilich wenig Nutzen. Die Folge war in der Regel die, daß der Angeber bei der nächsten Gelegenheit noch schlechter behandelt wurde.

Von Worten zu Thätlichkeiten ist nur ein kleiner Schritt, und so setzte es denn mitunter auch Prügel ab. „Den 10. Juli 1785 Abends im Colloquio gab P. Subprior — immer noch Aurelius Hindelang — dem P. Anton Schläge, erst mit der Hand und dann noch mit einem Stecken.“ Gerade dem P. Anton begegnete ähnliches öfters; von seinen sonderbaren Streichen, die ihm nicht selten Einsperren oder Hiebe eintrugen, ist viel die Rede. In seinem Kopfe muß irgend etwas nicht ganz richtig gewesen sein, wenigstens wird er später auf den Listen immer als infirmus in capite angeführt. In seiner Jugend war er als guter Geiger geschätzt; nachher, hätte sich's nur machen lassen, wäre man ihn gern losgeworden. Schon im Jahre 1778 berichtet der damalige Prior P. Urbicus Faulhaber an den Abt, der sich gerade in Wien aufhielt: „P. Antonius fieret sich hin und wieder recht insolent auf. Er hat vor 14 Tagen mit nichten wollen aderlassen; er hat mich, den P. Subprior und alle andern, die ihn überreden wollten, öffentlich im Dormitorio unter ganzem Tumult ausgemacht, als wie S. V. S. K. (Salva venia Sch . . . Kerle?).“ Ein paar Tage Arrest, meint er, würden ihm gut thun; „das beste aber wäre, wenn Ihre Hochwürden und Gnaden unsern P. Anton dem ungarischen Prälaten aufhengen könnten als einen fürtrefflichen Musikanten, oder auch um das Kostgeld. Die Ungarn werden ihm gewis meister.“

Man hätte wohl mit dem „närrischen Pater“ oft etwas mehr Geduld haben können. Aber im Grunde ganz harmlose Aeußerungen aus seinem Munde konnten stürmische Scenen hervorrufen. Vierzehn Tage nach dem erwähnten Vorfalle mit dem P. Subprior Aurelius hatte er das Unglück, den

Born des Priors Simbertus Lederer zu reizen. „Den 25. Juli 1785 Mittags, auf Befragen des P. Priors, was wir heute, an einem Vakanztage, da man wegen Regens nicht ausgehen könnte, thun wollten, sagte Anton spaßend: „Wollen wir uns ein braun Bier ins Gartenhaus kommen lassen?“ Nun war der Teufel wieder los und die Zänkereei mit P. Anton fing mit größter Gewalt an, bis es mir endlich gelang selbe zu enden. Ueberhaupt ist der gute P. Anton, wenn er nur den Mund öffnet, oder sonst eine Grimasse macht, die gewöhnliche Zielscheibe aller Sottiesen und Schmähungen.“

Daß man dem armen P. Anton das unschuldige Verlangen nach einem braunen Bier so gewaltig übel nahm, ist um so auffälliger, da die Getränkefrage den frommen Vätern stets eine sehr wichtige war. Als guten Deutschen war es ihnen durchaus nicht gleichgiltig, was und wie viel sie zu trinken bekamen. Die auf Befehl des Abtes Benedikt Maria erfolgte Abschaffung der Bespertrünke verursachte gewaltige Aufregung und lange andauerndes Mißvergnügen. Entziehung oder Verkürzung des regelmäßigen Bier- und Weinquantums war eine der gewöhnlichsten Strafen, die schmerzlich empfunden wurde. Unterm 9. Juni 1778 findet sich z. B. folgender Eintrag in dem Tagebuche: „Am Mittage durfte man dem P. Maurus das zweitemal nicht einschenken. Dieser wurde so böse, daß er plötzlich vom Tische weggehen wollte, wenn es P. Aurel nicht verhindert hätte. Er saß aber die ganze Zeit wie verzweifelt da. Sogar die Fratres merkten es, daß man selbem nicht eingeschenkt.“ Beim Nachessen gab man dem bedauernswürdigen wieder nichts zu trinken, und „seinen Verdruß“ darüber „äußerte er noch viele Tage nacheinander.“

Dem P. Maurus schadete es freilich nichts, wenn er einmal sein gebührendes Maß nicht erhielt, denn er trank ohnehin oft mehr, als ihm gut war. Seine vielen Räusche und sein ungebührliches Betragen in trunkenem Zustande erregten oft Aergerniß im Kloster, obgleich sonst kleinere Spize auch bei anderen gerade nicht zu den Seltenheiten gehörten. Indessen wurde auch Männern, die in diesem Punkte tadellos dastanden, nicht selten ihr Getränk verkürzt. Völl Wehmuth schreibt der Verfasser unseres Tagebuches am 22. Dez. 1777, heute vor einem Jahre sei auf Befehl seiner Hochwürden ihm und dem P. Benedikt der Wein entzogen worden, „weil wir ein bißchen zu spät von Manhingen nach Hause kamen, da uns doch auf dem Wege das Gutschlein gebrochen ist. Er hüßte aber, ohne zu wissen, ob wir gefehlt hätten.“ Also noch nach Jahr und Tag ist die bittere Erinnerung an den vorenthaltene Trunk lebendig. Um so größer war dann das Vergnügen, wenn es einmal etwas außergewöhnliches gab, wenn statt des ordinären Württemberger Gewächses ein Frankenstein verabreicht oder sonst ein „Extrabächerlein“ gespendet wurde. Dergleichen

Ereignisse waren keineswegs zu geringfügig, um im Tagebuche verewigt zu werden.

Wein und Bier waren übrigens nicht die einzigen Getränke, durch deren Entziehung die Herren Patres in der Enthaltbarkeit geübt wurden; auch im Kaffee wurden sie gelegentlich verkürzt, und auch darüber gab es lebhaftere Erörterungen. „Den 26sten Hornung 1781, schreibt Placidus Calligari, am Fastnachtsmontag ließ P. Küchelmeister bei P. Prior wegen dem Kaffee für's Konvent anfragen. Es wurde abgeschlagen, mit dem Anfügen, es könnte mit dem Kaffee gehen wie mit den ehemaligen Vespertrünken, man möchte nämlich eine Gewohnheit daraus machen. P. Subprior versetzte hierauf ganz eifrig: „P. Prior nimmt sich selbst alle Tage einen oder mehrere Vespertrünke, außer dem Konvente, in dem Gastbau, hat also gut reden.“ P. Prior wurde durch diese Dreistigkeit so sehr überrascht, daß er sogleich Kaffee für's Konvent anschaffte, machte sich aber fast im nämlichen Augenblicke aus dem Staupe in seinen Gastbau zum spielen, und ließ sich vor Abend nicht mehr sehen.“

In den Freuden der Liebe scheint man mehr Enthaltbarkeit geübt zu haben. Nicht daß man sich ängstlich vor jeder Berührung mit dem schönen Geschlechte zurückgezogen hätte; im Gegentheil, es waren fortwährend weibliche Gäste im Kloster, jüngere und ältere, vornehmen und geringeren Standes, und es werden auch mitunter oscula, tactus impudici und sonstige verbotene conversationes und die für diese Verbrechen auferlegten Bußen erwähnt. Im Ganzen jedoch blieb der Verkehr in den Grenzen des Anstandes. Größere Excesse haben sich, soweit wir sehen, nur einzelne Persönlichkeiten schuldig gemacht, wie der genannte Abt Aurelius Braisch und einige andere.

Es wäre aber eine unrichtige Vorstellung, wenn man glauben wollte, die Insassen des Klosters hätten sich nichts anderes angelegen sein lassen als die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse. Daß es zu keinem ungestörten Genuße derselben kam, dafür sorgten schon die Nachbarn, vor allen das Haus Dettingen, mit dem es fortwährend Händel und Prozesse gab. Dettingischerseits beanspruchte man eine gewisse Oberhoheit über das Stift; der Abt behauptete volle Reichsunmittelbarkeit. Fast ein halbes Jahrtausend hindurch übte dieses Verhältniß einen hervorragenden Einfluß auf die Neresheimische Geschichte, und gerade in den letzten 50 Jahren scheint es sich mehr und mehr verbittert zu haben. Zwar wurde 1764 zwischen dem Kloster und Dettingen-Wallerstein, als nächstem Nachbarn und Hauptbetheiligten, ein Vergleich abgeschlossen, dem zu Folge gegen Abtretung eines Theils von seinem Gebiete der Abt als reichsunmittelbar anerkannt wurde. Allein bald fing der Streit von neuem an und dauerte noch fort, als 1803 die allgemeine Säkularisation aller geistlichen Stifter stattfand. Die beiden Feinde thaten sich gegenseitig jeden

möglichen Ort an. Von Wallerstein aus adressirte man Briefe an den Abt, ohne ihm den gebührenden Titel „Reichsprälat“ zu geben; sie wurden unaufgebrochen zurückgeschickt. Auf Befehl des Fürsten richteten die Wallersteiner in Ortschaften, die zum Stifte gehörten, Zolltaseln auf; vom Kloster wurden sie wieder heruntergerissen. Natürlich hatten die beiderseitigen Unterthanen von dieser Feindschaft am meisten zu leiden. Der Abt baute den Wallersteinern Wolfsgruben, und lieber ließ er das Holz in seinen Waldungen verrotten, als daß er erlaubt hätte, es an die Unterthanen seines Gegners zu verkaufen. Dafür hielten die Wallesteiner seine Weinfuhren aus Württemberg und Franken an, oder sie hinderten die Klosterbauern ihr Vieh auf die Weide zu treiben, und was dergleichen Chikanen mehr waren. Im Ganzen scheinen die geistlichen Herren in diesem kleinen Kriege doch den Kürzeren gezogen zu haben. Er machte sich um so unangenehmer für sie fühlbar, da das Städtchen Neresheim selbst wallersteinisch und deshalb eine fast tägliche Berührung mit dem Feinde kaum zu umgehen war. Besonders die weltlichen Beamten des Klosters waren in Folge dessen vielerlei Versuchungen ausgesetzt. Ein vornehmer und einflußreicher Herr, wie der Fürst, vermochte seinen Anhängern manche Vortheile zu bieten, die ein verhältnißmäßig kleiner Prälat nicht bieten konnte. Thatsache ist es, daß in den letzten drei Decennien mehrere Klosterbeamte in wallersteinische Dienste übertraten.

Trotz aller Feindschaft bestand aber doch auch wieder eine Art Kartellverhältniß zwischen den beiden Gegnern. Man besuchte und bewirthete sich gelegentlich. Bei Taufen, Heirathen und Begräbnissen sah man es in Wallerstein gern, wenn ein oder der andere fromme Vater von Neresheim die Festlichkeit durch seine Gegenwart erhöhte. So wurde, als im Januar 1791 die Gräfin von Baldern, die Mutter des Fürsten, starb, der P. Magnus Faus eingeladen, die Leichenrede zu halten. Er that es auch und überreichte nachher eine Abschrift davon dem Fürsten, der sie „mit Dank und mit der Aeußerung annahm, daß er einstweilen sein Schuldner sei; ob aber, fügt unser Berichtstatter bei, ein Fürst, der so gerne wie dieser Schulden macht und schuldig bleibt, dem Prediger ein Douceur machen werde, steht noch in großem Zweifel. Er ist unserm hochseligen Herrn sein vertragsmäßig gebührendes Copulationspräsent auch noch schuldig. Dem P. Karl Nagg versprach er im Jahre 1786, da dieser die Stadtpfarrei Neresheim versah und mit den Schulkindern eine Prüfung abhielt, ebenfalls ein schönes Präsent, und hat noch bis auf gegenwärtige Zeit nichts gegeben.“ Diesmal zeigte sich übrigens seine Durchlaucht nobler; er schickte ein paar Wochen später dem Leichenredner ein Geschenk von 66 Gulden, 6 Pfund Zucker und 6 Pfund Kaffee.

Außer den Zwistigkeiten mit dem Hause Dettingen und anderen Nachbarn gab

es aber auch ernsthaftere Ursachen zu Sorge und Unruhe für unsere Mönche. Die Weltbegebenheiten in der zweiten Hälfte und besonders gegen Ende des vorigen Jahrhunderts trieben ihre Wellen auch nach Neresheim. Als im November 1762 die Kunde kam, der „preus“ sei im Anzuge auf Nürnberg, da lief, wie wir aus der schon erwähnten, lateinisch und deutsch durcheinander geschriebenen Chronik des P. Urbif Faulhaber ersehen, ein panischer Schrecken durch das Kloster. Man glaubte nicht anders, als die Armee des keizerlichen Königs habe es auf die fetten schwäbischen Reichsstifter abgesehen. Silber und andere Kostbarkeiten wurden gepackt, um auf der Stelle geflüchtet werden zu können; einen Theil des Silberzeugs hatte man sogar, um es sicher zu stellen, schon das Jahr zuvor nach St. Gallen geschafft, wo der damalige Abt von Neresheim, Benedikt Maria, erzogen worden war. Man schickte reitende Kundschafter aus, um bei Zeiten von dem Herannahen der Feinde in Kenntniß gesetzt zu werden. Alles war zur sofortigen Flucht gerüstet. Doch kam man mit dem bloßen Schrecken davon: Die Preußen kehrten wieder um. Viel schlimmer fuhr man in den neunziger Jahren mit den Franzosen; sie kamen, nachdem ein paarmal ihretwegen blinder Lärm geschlagen und ohne Grund zur Flucht gepackt worden war, am Ende wirklich — zuerst 1796 —, und es half nichts, daß man dem „General Moro“ vorzustellen suchte, das Kloster Neresheim sei neutral. Es wurde als Feind behandelt und mußte zahlen, um schlimmeren zu entgehen, und damit verhinderte man noch nicht, daß der gemeine Mann stahl und raubte, wo er konnte. Sogar das Kirchenwachs war nicht sicher vor den Händen der republikanischen Helden, und die nahe bei Neresheim gelegene Wallfahrtskapelle Maria Eich wurde geplündert und niedergebraut. Im Ganzen aber kamen die geistlichen Herren noch leidlich davon; ihre Person wurde wenigstens nicht angetastet. Den Bauern in den umliegenden Ortschaften dagegen wurde nicht bloß ihr Eigenthum geschädigt und zerstört, sondern sie waren auch in eigener Person und besonders in der Person ihrer Weiber und Töchter den schändlichsten Mißhandlungen ausgesetzt. Haarsträubende Schenßlichkeiten werden darüber berichtet.

Bei dieser Lage der Dinge wurde natürlich die Ankunft der Oestreicher mit Freuden begrüßt, obwohl man sonst auch sie lieber weit weg gewünscht hätte. Nach dem, was wir gelegentlich über die Beschaffenheit ihres Soldatenmaterials hören, kann es kaum Wunder nehmen, daß auch sie gerade keine gern gesehenen Gäste waren. Einmal marschirte ein ganzer Zug, truppweise in Eisen aneinander geschlossen, vorbei; es waren Stäflinge, die als Soldaten in den Krieg geführt wurden. Aehnlich verfuhr man übrigens auch in dem Stifte, um das Kontingent zusammenzubringen, welches man für die Reichsarmee zu stellen hatte. Zuerst griff man nach den Sträflingen; und wenn sich niemand

brauchbares im Gefängnisse vorfand oder die Zahl nicht ausreichte, so nahm man die Bursche, welche am öftesten wegen Fornication bestraft oder sonst als Uebelthäter bekannt waren.

Natürlich mußten auch die welterschütternden Ereignisse, welche sich gegen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre in Frankreich abspielten, das Interesse unsrer Meresheimer Freunde erregen. Schon im Jahre 1789 fing man an, „den deutschen Merkur und die schwäbische Chronik von Hrn. Elbin in Stuttgart über Tisch vorzulesen; und im nächsten Jahre nahm man dazu die Mey'schen Ordinari Zeitungen von Augsburg, wodurch man, alles zusammen, recht bequem von den gegenwärtigen großen Weltbegebenheiten unterrichtet wird.“ Die Hinrichtung des Königs und der Königin und andere revolutionäre Greuelthaten wurden mit dem gehörigen Abscheu aufgenommen. Doch zeigt sich in dem Urtheile unseres Berichterstatters auch über Personen und Dinge, die er entschieden mißbilligte, sehr deutlich ein milder Sinn, der allen gerecht zu werden sucht.\*) Ueberhaupt muß hervorgehoben werden, daß unter der Regierung des letzten Abtes, Michael Dobler (1787—1803) in Meresheim gegen andersgläubige und andersdenkende stets Toleranz geübt wurde. Zum Theil mag dies aus Politik geschehen sein. Nach gibt einmal seine Ansichten hierüber in naiver Weise kund. Als im Juni 1790 der als Satiriker zu jener Zeit viel gefürchtete Schriftsteller Weckhrlin dem Kloster einen Besuch abstattete, so empfing man ihn auf's zuvorkommendste, obgleich er Protestant war und gegen das Mönchswesen schon mehrere heftige Angriffe gerichtet hatte. Die freundliche Aufnahme hatte ihre Wirkung; „er bezeugte über alles ein ungemeines Vergnügen, und ließ sich öfters vernehmen so viele Toleranz, Litteratur, Geschmack und gute Einrichtung hätte er weder in einem Kloster gefunden noch hier vermuthet . . . Ueberhaupt traue ich diesem Manne zu, daß er, obschon kein Freund von Geistlichkeit und Klöstern, dennoch das hiesige wegen empfangener Höflichkeiten u. schonen werde. Humanitate etiam ferae mansuescant (sic);.. und besonders jenem Hunde, der mich beißen kann, werfe ich Brode vor.“

Die gelehrten und nicht ganz weltunerfahrenen Benediktiner empfanden recht wohl, daß der Zug der Zeit den klösterlichen Einrichtungen entgegen sei. Das böse Wort Säkularisation war in vielen Kreisen gekläufig, schon lange

\*) Bezeichnend hierfür ist unter anderm die Charakteristik, die er von Joseph II. gibt: „An Willen und Eifer alle seine Völker glücklich zu machen fehlte es ihm zu keiner Zeit, nur war er in Auswahl und Gebrauch der Maßregeln nicht allezeit der glücklichste . . . Er wollte zu geschwinde reformiren und mußte daher sehr oft niederreißen und die Sache beim alten lassen. Man kann sagen: Er war Despot aus Wohlwollen und Liebe . . . das allgemeine lag ihm so sehr am Herzen, daß er oft das besondere zu viel aus dem Auge ließ, die Schwäche seiner Unterthanen vergaß, und ihnen oft mehr zumuthete, als sie ertragen konnten.“

bevor die Sache eintrat, und selbst die Ohren der frommen Väter blieben nicht verschont von dem unheilverkündenden Klange.\*)

Daß, wie die Dinge lagen, mit Intoleranz und Fanatismus nichts gegen die feindselige Stimmung auszurichten sei, war offenbar. Eher noch ließ sich ein Umschlag erwarten, wenn in den Klöstern ein humaner, wirklich christlicher Sinn gepflegt wurde, wenn man überhaupt irgend eine für die Welt erspriessliche Thätigkeit aufzuweisen im Stande war. Die einsichtsvolleren unter den Ordensgeistlichen waren sich dessen ohne Zweifel sehr wohl bewußt und suchten ihr Handeln demgemäß einzurichten. In Neresheim jedenfalls tritt im letzten Viertel des Jahrhunderts das Bestreben, das Kloster zu dem zu machen, was es eigentlich sein sollte, zu einem Mittelpunkte der Bildung für die Umgegend, unverkennbar mehr und mehr zu Tage, obgleich nicht immer die richtigen Wege eingeschlagen wurden. Vor allem war man auf die Erziehung der Jugend bedacht, und schon jener österzgenannte Despot hat in diesem Sinne, wie es scheint, nicht ohne Erfolg gewirkt. Für den höheren Unterricht war durch die Klosterschule gesorgt, in welcher die Patres selbst lehrten. In den siebziger Jahren fing man an, auch auf die Volksschulen sein Augenmerk zu richten. Zunächst wurde darauf gedrungen, daß alle Kinder, aber auch Erwachsene, wenn sie noch ledig waren, wenigstens Gedrucktes lesen lernen mußten. Im Jahre 1778 wurde die sog. österreichische Normalchule auf Neresheimischem Gebiete eingeführt. „Ein vorderösterreichischer Lehrer richtete unsern P. Beda Pracher, und dieser wieder die Schulmeister vom Lande dazu ab“. Und in der ganzen Umgegend fand dieser Schritt Nachahmung. Der P. Beda wurde sogar bis nach St. Gallen und Stuttgart berufen, um in den betreffenden Ländern die katholischen Volksschulen nach Neresheimischem Muster einzurichten.

Die geistlichen Herren bewiesen eine löbliche Theilnahme für das Gedeihen dieser Angelegenheit; sie waren eifrig bemüht durch fleißige Inspektionen und Abhaltung von Prüfungen das Interesse dafür wach zu halten. In der Regel waren mit Prüfungen dramatische Aufführungen verbunden. Einmal, im Januar 1782, wurde „von Schulkindern, deren ältestes 8 Jahre zählte, eine sehr nützliche und lehrreiche Commodie, Philidor der Kinderfreund oder die Normalchule betitelt, aufgeführt“, „zu jedermanns Vergnügen und nicht ohne vielmal vergoßene Freudenthränen.“ Neun Jahre später meldet Mack mit

\*) Schon im Jahre 1790 machte der Fürst von Ottingen-Wallerstein den Vorschlag, er wolle alle seine Ansprüche fallen lassen, und dafür solle nur von Seiten des Klosters zugestanden werden, „daß im Falle einer gänzlichen Aufhebung des Benedictinerordens und benamentlich des hiesigen Reichsstiftes aus Verordnung des Kaisers und Reichs die ehemals präbendierten Rechte des Hauses Dettingen Wallerstein über hiesiges Reichsstift wieder gelten sollten.“

Genugthuung: Bei den im April 1791 angestellten Prüfungen leisteten die Schulkinder „allenthalben sowohl in Religionsfachen als in Sprachgegenständen vollkommenes Genügen. Am allervortrefflichsten aber fiel die Sache in Großtuchen aus, wo die Kinder die ganze Prüfung gesprächsweise untereinander selbst anstellten und ihre Rolle unvergleichlich spielten.“

Theologie, Philosophie, Sprachkunde und Geschichte waren natürlich diejenigen Studien, mit denen sich die geistlichen Herren vorzugsweise beschäftigten. Doch blieben ihnen auch Mathematik und Naturwissenschaften keineswegs fremd. Zur Anschaffung von physikalischen Instrumenten war alljährlich eine gewisse Summe bestimmt (200 fl.); neue Erfindungen auf diesem Gebiete wurden der ganzen Nachbarschaft in der Regel durch das Kloster vermittelt. Der P. Magnus Faus war weit und breit als Elektriseur bekannt. Er war es auch, der in der Gegend die Blitzableiter einführte, und man suchte von nah und fern seine Hilfe bei Aufstellung derselben. Im Anfang der neunziger Jahre legte man im Kloster eine Druckerei an, damit man die Buchhändlerrechnungen in Augsburg und Dillingen, im Betrage von etwa 5 bis 600 fl. das Jahr, in Zukunft mit Waare, d. h. mit zu Neresheim gedruckten Büchern bezahlen könne. Man versprach sich große Vortheile davon; der Erfolg war aber, wie es bei dergleichen wirthschaftlichen Disteleien zu gehen pflegt: nachdem man einige Zeit mit Verlust gearbeitet hatte, schloß die Sache wieder ein.

Das gewaltige Ringen der Geister nach Licht und Freiheit der Bewegung, von dem ganz Deutschland, ja das ganze civilisirte Europa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ergriffen war, machte sich auch hinter den Klostermauern von Neresheim fühlbar. Wie draußen in der Welt, so wurde auch hier manch harter Strauß um diese köstlichen Güter ausgefochten. Indes die eigenthümliche Verfassung der klösterlichen Genossenschaft, der eigenthümliche Bildungsgang und die eigenthümliche Denkart der Mönche geben diesen Kämpfen doch etwas ganz eigenartiges. Man wird in weltlichen Staaten und Stäätchen schwerlich vollkommene Parallelen dazu finden. Auch hierüber bieten uns, neben anderen Dokumenten, namentlich Raack's Tagebücher reichlichen und dankenswerthen Aufschluß. Karl Raack gehörte zu den aufgeklärtesten unter den Neresheimer Benediktinern, und so enthalten seine Tagebücher gewissermaßen auch die Leidensgeschichte der Partei des Fortschritts im Kloster.

Wann zuerst liberale Ideen in Neresheim Fuß gefaßt, ist ungewiß; aus der Zeit vor 1777 haben wir keine Nachricht darüber. Unter dem drittletzten Abte Aurelius Braisch waren die freisinnigeren Regungen vermuthlich noch sehr unbedeutend, doch hat dieser durch sein sittenloses Leben das eigene Ansehen und damit ohne Zweifel auch die Autorität eines Prälaten überhaupt

in seinem Kloster schwer geschädigt. Dem Eindringen freier Meinungen mag dies manchen Vorschub geleistet haben.

Nach seiner erzwungenen Abtänkung wurde einstimmig sein Hauptgegner, der Führer der Opposition, zum Abte gewählt; es war der schon erwähnte Benedikt Maria Ungern, eine merkwürdige und höchst originelle Persönlichkeit. Er war zu Hagenwil in der Schweiz 1720 geboren, erhielt seine Erziehung in St. Gallen, trat 1741 in das Reichsstift Neresheim ein und regierte dort von 1755 bis 1787. In den süddeutschen Klöstern gab man ihm allgemein den Beinamen „der schwäbische Soliman“, und in der That war er ein Despot im vollsten Sinne des Wortes, ein Mann von unbeugsamem Charakter, von eiserner Willenskraft, in der Wahl der Mittel wenig skrupulös, doch nichts weniger als ein Intrigant. Es lag keineswegs in seiner Art, durch schlaues, berechnendes Planen seine Zwecke anzustreben, energisches Handeln sagte ihm viel mehr zu. Die kleinen Listen, deren er sich bediente, sind leicht zu durchschauen. Seine Politik ist die eines Kindes: Ohne Besinnen schlägt er den Weg ein, der ihm als der kürzeste und bequemste zum Ziele zu führen erscheint; und wenn ihm im nächsten Augenblicke der entgegengesetzte besser gefällt, so geht er ebenso unbedenklich den entgegengesetzten. Ob er sich dabei widerspricht, ob er heute lobt, was er gestern tadelte, oder umgekehrt, kümmert ihn nicht. Ob er dabei Andern Unrecht thut, ob sein Handeln mit dem Sittengesetze stimmt oder nicht, darüber denkt er nicht nach. Was andere von ihm halten, darnach fragt er nichts. Von den Fehlern seines Vorgängers scheint er sich aber frei gehalten zu haben, und überhaupt kann ihm Mißbrauch seiner Stellung für persönliche Zwecke nicht zur Last gelegt werden. Die Interessen des Stifts, freilich wie er sie verstand, bildeten das Ziel seiner kampfesfrohen Thätigkeit.

Das unter einem solchen Obern die Untergebenen, mochten sie sich aufführen, wie sie wollten, ein hartes Leben haben mußten, ist natürlich. In einer 1777 an den Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier, als Bischof von Augsburg, gerichteten Beschwerdeschrift des Konventes heißt es unter anderem: „Gerechter Richter! Hier wäre der Ort den Vorhang vor so vielen Auftritten hinwegzunehmen, die so oft in den Klöstern gespielt werden. O! da herrscht oftmals der Despotismus weit verderblicher als in dem unglücklichen Asien selbst. Da wird nicht selten die Ehre, der Ruhm, das Vergnügen, die Ruhe der rechtschaffensten Geistlichen das Opfer der Rache, der Uebereilung oder wohl gar des Humors.“

Es waren nun freilich keine großen Dinge, in denen sich die tyrannischen Launen des „gnädigen Herrn“ äußerten. Wir hören nichts von Mord und Todschlag; es wird niemand vergiftet, lebendig eingemauert, oder auch nur

auf längere Dauer eingekerkert; dafür zeigte sich aber sein despotischer Sinn um so unermüdlicher und erfinderischer in kleinen Quälereien. Fast täglich werden die ehrwürdigen Väter, die doch zum Theil schon ergraute Männer waren, wie Schulkinder heruntergepußt; sie werden vor ihres Gleichen, vor Bedienten, Schülern und fremden Gästen erniedrigt und mit schimpflichen Strafen belegt. Um geringer Kleinigkeiten willen diktiert er ihnen das „Boden sitzen“ bei Wasser und Brod, während nebenan die andern an gefüllter Tafel sich's wohl sein lassen dürfen, oder er verschließt ihnen den Klostergarten, verbietet das Spazierengehen, läßt sie nicht ausschlafen, erlaubt ihnen nicht am warmen Ofen zu stehen, schickt sie in kalte Zellen, nimmt ihnen die Schlafbrücke weg und hunderte von ähnlichen Chikanen. Wenn die Konventualen einmal bei Bier oder Wein und bei ergößlichen und belehrenden Gesprächen anfangen, Jammer und Trübsal der Gegenwart zu vergessen und lustiger zu werden als gewöhnlich, so genügte das bloße Erscheinen des Tyrannen, um die muntere Freude der Herren zu stören. Eine große Aufregung rief es unter den Insassen des Klosters hervor, als er, wenigstens als Drohung, unter dem Dache ein paar Kerker herrichten ließ. In der ganzen Umgegend wurde von den „Keuchen“ gesprochen, die für die Neresheimer Mönche gebaut wurden. „P. Cölestin erzählte heute im Colloquio — heißt es 1778 —, daß gestern der Amtsknecht von Ammenheim zu unsern Reichen auf dem Boden hinaufgelaufen sei. n. b. Es war dieser Tage die Pforte immer offen, weil man an diesen artigen logisements noch baute. So hat auch der Fürwitz den Sohn vom Kanzler und ein paar Bediente hinaufgetrieben. Und so müssen wir also das Gespött der ganzen Welt, des Pöbels und der Kinder werden!“

Seine Hochwürden und Gnaden begnügten sich aber nicht damit, in Person die ihm unterstellten Geistlichen und Laien zu peinigen; auch die Offizialen, besonders Prior und Subprior, mußten in ähnlicher Weise vorgehen, wenn sie sich nicht empfindlichen Unannehmlichkeiten aussetzen wollten. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie kleinlich oft dabei verfahren wurde. So machte einmal 1778 der Prior, Urbil Faulhaber, im Kapitel dem P. Karl „sub titulo eines unmortificierten, kometen jungen Religiosen einen Vorwurf“ daraus, daß er „neulich am Tische den Vorhang aufgezogen hätte.“ „Und es war doch“, fügt der letztere sein Verbrechen ernsthaft entschuldigend bei, „wirklich um Mittagzeit so dunkles Wetter, daß ich keine einzige Krete des Fisches, den ich vor mir hatte, sehen konnte, und weil ich mich der Gefahr selbe zu verschlucken nicht aussetzen wollte, so kam ich auf den unschuldigen Gedanken den Vorhang aufzuheben, welcher, wie ich glaube, nur wegen der Commodität dahängt.“ Ähnliche Vorfälle findet man fast auf jeder Seite; man braucht nicht lange zu lesen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß

Benedikt Maria es meisterhaft verstand, seinen Untergebenen das Kloster zu einer wahren Hölle zu machen.

Während seiner Regierung gewannen nun freisinnigere Anschauungen, obgleich er selbst mit Entschiedenheit dagegen Front machte, mehr und mehr Boden, besonders unter den jüngeren Mitgliedern des Kapitels. Es bildete sich sogar eine Art von Opposition. Die Haupttriebfeder der Bewegung war der P. Benedikt Maria Werkmeister aus Füssen. Er stand um die Zeit, wo unsere Tagebücher beginnen, im 33. Lebensjahre und war mit dem Verfasser derselben eng befreundet. Von seinen Predigten klagte der Prälat, daß sie anstatt „aus der Schrift, dem Kerne des Christenthums und Aseesi mehrentheils nur aus der Naturlehre und Philosophie nach Art eines russeau und voltair und andern Naturalisten herausgezogen wären.“ Im Mai 1784 gelang es ihm durch seine Bekanntschaft mit dem Herzog Karl Eugen von Württemberg, sich der Tyrannei seines geistlichen Oberen zu entziehen. Er wurde Hofkaplan und später Hofprediger in Stuttgart und erregte dort und anderswo durch seine liberalen Grundsätze mancherlei Aergerniß — unter anderm führte er eine deutsche Liturgie ein —, doch scheint er sich die Gunst des Herzogs und seiner Gemahlin, der Gräfin Franziska von Hohenheim, durch alle Fährlichkeiten hindurch bewahrt zu haben. Er starb, hochgeachtet, als katholischer Oberkirchenrath zu Stuttgart am 16. Juli 1823. Mit Neeresheim aber blieb er fortwährend in Zusammenhang; und als nach dem Tode Karl Eugen's 1793 in Stuttgart zeitweise eine strengere Richtung die Oberhand gewann, so fand er, da unterdessen der despotische Prälat ebenfalls gestorben war, in der alten Heimat eine offene Zufluchtsstätte, bis sich die Lage der Dinge in Württemberg wieder gebessert hatte. Sonst mögen von den liberal gesinnten Kapitularen etwa noch namentlich angeführt werden die PP. Placidus Calligari, Beda Pracher und Ulrich Bögele. Der letztere war 1777 Prior, fiel aber bald in Ungnade und wurde in demselben Jahre seiner Stelle entsetzt. Unter dem nächsten Abte bekleidete er dann noch mehrere Male das Priorat und auch das Subpriorat. Er hielt sich viel auswärts auf, unter anderm längere Zeit in Freising als Lehrer an dem dortigen Lyceum. Unter seinen Konfratres galt er als ein Mann von Geschmack; wie erzählt wird, „möblirte er sich sein Subprioratzimmer sehr gustös, solid und niedlich aus, kostete 200 fl.“ Der jüngste in der ganzen Gruppe und zugleich das jüngste Mitglied des ganzen Konventes im Jahre 1777 war Karl Mack selbst. Nach dem Weggange Werkmeisters scheint er als der hauptsächlichste Revolutionär betrachtet worden zu sein.

Die Tendenzen dieser Männer waren keineswegs antivömisches oder gar antikatholisches; sie neigten sich vor dem Papste, sie erfüllten die Gebote Grenzboten III. 1877.

der Kirche, sie gehorchten ihren geistlichen Oberen; der Protestantismus erschien ihnen als eine bedauerliche Verirrung. Aber allerdings gingen ihre Bestrebungen darauf aus, die Religion mit dem Geiste der Zeit zu versöhnen. Fanatismus, priesterliche Herrschsucht und Anmaßung hielten sie für ein Unglück. Auf ihrer Fahne stand: Christliche Milde und Toleranz. Als Ideal schwebte ihnen ein Reich der Gottesfurcht, der Liebe und Duldung aller gegen alle vor. Klarheit und Entschiedenheit sucht man bei ihnen freilich vergebens. Ihre Ziele waren verschwommen und nebelhaft, und über die Mittel und Wege befanden sie sich vollkommen im Dunkeln. Was sie leitete, war mehr ein allgemeines Wohlwollen als bestimmte fest umschriebene Gedanken. Doch waren sie durchweg denkende und wissenschaftlich gebildete Männer, die mit der Zeit fortgeschritten und die sich nicht fürchteten, Meinungen und Ansichten, die von den ihrigen abwichen, kennen zu lernen.

## Schweizer Reisebriefe.

### I.

Auf zwei neuen Schienenwegen vermag der deutsche Tourist seit diesem Jahre von Basel aus in das Herz der Schweiz vorzudringen. Die erste dieser Bahnen nimmt den Reisenden im Centralbahnhof zu Basel in Empfang und führt ihn, unter Abschneidung des großen Umweges über Olten, direkt der Westschweiz zu bis Biel. Es ist die Jura-Bahn, die das bisher nur dem Postverkehr zugängliche Münsterthal dem Dampfroß erschlossen hat. Der Tourist, der seinen Wanderstab nach Bern oder den Urkantonen tragen will, mag kürzer über Olten fahren. Neuen wird ihn der Umweg über die Jura-Bahn keinesfalls. Keine andere Bahnlinie bringt auch nur annähernd in dem Maße wie diese die hohe Schönheit des innern Jura zur Geltung. Keine führt den Reisenden, der die Schweiz zum ersten Male betritt, so anziehend ein in die Eigenart des Gebirgscharakters des Landes. Einige Zeit wird es dauern, bis der große Touristenverkehr diese bisher abseits der Heerstraße gelegenen Thäler beachten und den ausgefahrenen Gleisen der Centralbahn den Rücken kehren wird, um das Auge den großartigen Landschaftsbildern zuzuwenden, die schon vor zweitausend Jahren des starren Römers Seele mit frommem Schauer erfüllten, wenn er auf kunstvoll gebahnter Heerstraße von Aventicum nach Augusta Rauracorum zog, unter grausig zerrissenen überhängenden Felsen hindurch, hart an den Abgründen entlang, in deren Tiefen die schäumende Birse tobt. Dagegen bedarf es auch keiner Sehergabe zu weissagen, daß, wenn erst einmal